



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Müller, Max: Kant - unser Führer im Streit!

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

braucht eine solche Lage nicht einzutreten. Tritt sie aber an uns heran, dann bleibt uns keine Wahl. Denn leben muß Schweden. Wenn Deutschland, dessen Kraft nicht unerschöpflich ist, so gewaltig sie auch ist, um Kraft zur Besiegung der Westmächte zu gewinnen, einen Sonderfrieden mit Rußland zu schließen beabsichtigte, der Polens Selbständigkeit als Pufferstaat sichert, dann steht Schwedens Leben auf dem Spiele. Dann wird seine Beteiligung an den Weltbegebenheiten nicht ein Überfallen eines Schuldlosen, sondern Verteidigung des eigenen Lebens sein. In solcher Lage müssen wir mit Deutschland zusammengehen, um das Befreiungswerk zu vollenden und uns selber zu retten. Stehen Deutschland, Schweden und Finnland politisch einig gegen Rußland zusammen, dann ist es wohl möglich, daß der Zarismus schon beim Anblicke einer solchen Konstellation den Kampf aufgeben wird.



Kant — unser Führer im Streit!

Von Dr. Max Müller

Kant † am 12. Februar 1804



Es ist eine Eigentümlichkeit des deutschen Volkes, daß seine großen Männer nicht bloß eine einheitliche Verbindung seiner Wesenszüge darstellen, nicht bloß als besonders hochentwickelte Einzelgestalten die übrigen überragen; — sondern gerade umgekehrt haben die führenden Deutschen, indem sie auf die große Menge nachhaltig lenkend und bestimmend eingewirkt haben, ganzen Geschlechtern, ganzen Zeitabschnitten den Stempel ihres Geistes aufgedrückt. Shakespeare ist nur der reinst, höchste Ausdruck der englischen Renaissance, Racine erwächst beinahe natürlich der Zeit Ludwigs des Vierzehnten. Bei uns dagegen ist es anders: fast jede große Bewegung geht auf den großen Führer zurück. Seine Gedanken treiben die Masse. So wirkt Luther die deutsche Reformation, und sein Geist ist noch heute in der protestantischen Geistlichkeit, im deutschen Pfarrhause lebendig. Friedrich Wilhelm I. schafft unser deutsches Heer und unsere Beamtenerschaft, auf deren Geist wir gerade jetzt so stolz sind. Marx und Lassalle wecken die deutsche Sozialdemokratie. Ab uno disce omnes. Wäre es nun nicht möglich, daß auch in dieser großen Zeit, wo die gesamte Welt voll staunender Bewunderung und voll berechtigten Neides auf unsere gewaltigen Leistungen schaut, eine Kraft am Werke ist, die, wenn auch vielleicht uns unbewußt, auf eines einzigen allüberragenden Geist zurückgeht?

Grenzboten I 1917

12

Unsere Feinde haben das auch gar bald herausfinden wollen, und die Namen Bernharbi, Treitschke und Nietzsche tauchten sogleich in ihren Erörterungen über die Entstehung des Krieges auf. Besonders mit dem letzten der drei wurde in der Presse der Feinde ein wahrer Kult getrieben; seine Werke wurden übersetzt und erklärt. War es doch auch gar zu bequem, die Lehre vom Herrenmenschen so zurechtlegen, daß man bewies — und noch heute ist der Durchschnittsamerikaner felsenfest davon überzeugt — Deutschland habe, rein dem Willen zur Macht folgend, seine Stärke zu schönem Angriff der Nachbarvölker mißbraucht. Wir haben es nicht nötig, derartiges zu widerlegen. Zwar scheint die Ausgabe, daß neben dem Faust der Zarathustra die begehrteste Lektüre unserer Soldaten im Schützengraben sein soll, dafür zu sprechen, daß Nietzsche unser geistiger Führer in diesem gewaltigen Ringen ist. Und doch: es kann nicht sein. Diese unbedingte Hingabe des einzelnen an das große Werk, dies rührende Sichbescheiden allerorten steht in allzu kräftigem Widerspruch zu dem rücksichtslosen Durchsetzen der eignen Persönlichkeit und dem schroffen Abweisen alles die eigene Entwicklung Störenden, die Nietzsche predigt, daß wir schon weiter suchen müssen. Goethe, unser Größter? Sein weitherziges Weltbürgertum, das ihn im Freiheitskampf abseits stehen ließ, wird in der Zeit, wo die nationalen Gegensätze wie nie zuvor aneinanderprallen, von allzu wenigen verstanden, als daß er unser Führer genannt werden könnte. Wir suchen weiter und blicken zu dem Liebling unseres Volkes, zu Schiller. Und wir sind schon in der richtigen Bahn. Wir brauchen nur statt des Schülers den Meister zu nennen, und vor uns taucht die schlichte, ernste Gestalt des Mannes auf, dessen Geist in uns allen lebendig ist und schier Unmögliches wirkt: es ist der Weise von Königsberg, Immanuel Kant.

Freilich, manche werden sagen: die Quellen unsrer Kraft sind keine Bücher und Lehrer, sondern Kruppsche Geschütze und Panzerplatten, Unterseeboote und Zeppeline. Doch selbst dieser materialistische Standpunkt müßte uns, so unglaublich es zunächst klingen mag, zu Kant führen. Rufen wir uns kurz seine unsterbliche Leistung in der „Kritik der reinen Vernunft“ zurück. Sie besteht vor allem in der klaren Scheidung des Gegebenen in zwei Welten, die Erscheinungswelt und die Welt des Dinges an sich. Alles, was wir mit unsern Augen sehen, mit unsern Ohren hören, kurz, mit unsern Sinnen wahrnehmen, ist nur Erscheinung. In Wirklichkeit ist die Welt ganz anders. Das Wesen der Dinge, so wie wir sie sehen, ist uns Ort, Größe und Gestalt. Doch Kant zeigt, daß in Wirklichkeit die Dinge keinen Raum haben, sondern daß Raum eine Funktion unseres Verstandes ist, gleichsam ein Netz, das vor unserm Bewußtsein ausgespannt ist und mit dem wir alles, was von außen als Empfindung unsern Sinnen zufließt, ergreifen. Die ursprünglich ungeordneten raumlosen Wahrnehmungen werden nun durch die uns angeborene Funktion des Raumes zu räumlich geordneten Anschauungen. Aus diesen entstehen dann unsre Begriffe von der Welt. Und wie es mit dem Raum ist, so ist es auch mit der Zeit.

Das Ding an sich ist zeitlos, das Ding, wie es uns erscheint, — das „Ding für uns“ —, besteht aus aufeinander folgenden Dingaugenblicken. Und da wir nichts anders sehen und in nichts anderem denken können als in bereits räumlich und zeitlich Geordnetem, so ist die eigentliche Welt, die Welt des Dinges an sich, unserm Verstande auf ewig verschlossen. Indem Kant dieses ein für allemal bewies, zerstörte er den Wahn der Aufklärung, auch die tiefsten Welt-rätsel lösen zu können: denn Gott oder der Kosmos sind eben solche Dinge an sich, an die unser Verstand nie heran kann. Schlüsse und Urteile stützen sich ja auf Begriffe, Begriffe aber auf Anschauungen, und diese haben wir eben nie anders als bereits in Raum und Zeit geordnet. Wenn wir an diese gleichsam negative Leistung Kants denken, dürfen wir aber nicht vergessen, daß beschränken nicht nur etwas Negatives ist, sondern oft gerade ungeahnte positive Ergebnisse im Gefolge hat. Um ein Beispiel zu nehmen, das uns allen geläufig ist: die Türkei verlor im Balkankriege ungeheuer Gebiete. Aber das bedeutete keine Schwächung, sondern eine gewaltige Stärkung des Reiches. Es befolgte gleichsam den Grundsatz der Bibel: „Argert dich dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf es von dir.“ Indem die Türkei nun instand gesetzt wurde, die in jenen Gebieten oft nutzlos verschwendete Kraft den alten Provinzen zuzuwenden, die bisher notgedrungen hatten zurückstehen müssen, gewann sie jene innere Festigkeit wieder, die zu Gallipoli und Kut-el-Amara führte. So war es auch mit Kants Kritik menschlichen Forschungsdranges, dessen Betätigungsfeld nicht vernichtet, sondern nur enger umgrenzt wurde. Das Übersinnliche zu enträtseln gab man nun als verlorene Liebesmüh auf, aber das im Bereich unserer Sinne Liegende, d. h. die ganze Natur, so wie sie in Raum und Zeit vor uns ausgebreitet daliegt, wurde nun mit um so stärkerer Macht von der Forschung in Angriff genommen. Hatte Kant ja gezeigt, daß es hier keine Schranken der Erkenntnis gab, ja, hatte er doch sogar bewiesen, daß unser Verstand nicht nur Raum und Zeit, sondern alle seine eigenen Gesetze, wie das der Kausalität, das heißt der Verkettung von Ursache und Wirkung, selbst in die Natur hineingelegt hat. Nicht die Natur gab uns Gesetze, sondern wir der Natur! Werden wir so doch geradezu zum Schöpfer der Erscheinungswelt; denn sie existiert als solche überhaupt nur durch die Formen unserer Erkenntnis. Forschen war demnach nichts anders als diese vom Verstande in die Natur hineingelegten Gesetze wieder aus ihr herauszusuchen! Das war die kopernikanische Tat Kants. Und nun man wußte, daß die uns umgebende Natur, an deren Entstehen wir so selbst fortwährend tätig sind, restlos von unserem Verstande entschleiert werden kann, ging man mit Feuereifer an die lockende Aufgabe heran. Statt mit metaphysischen Formeln arbeitete man mit mathematischen, und an die Stelle des Syllogismus trat das Experiment. So führt Kant der alten Aufklärung, die er scheinbar zermalmte, doch wiederum letzten Grundes neue Lebenskräfte zu, die sie noch heute als lebendige Macht erhält. Die Naturwissenschaft aber blühte mächtig auf. Nun kommt die Zeit des Kantianers Schelling, des

phantastevollen Jenenser Naturphilosophen; unter seinem Einfluß rückt die Naturphilosophie in den Mittelpunkt des Interesses der Gebildeten; alles macht nun Versuche mit dem magnetischen Pendel und primitiven elektrischen Apparaten. Es ist zunächst nichts als der reine Dilettantismus, der von der Literatur und Philosophie hergekommen und sich nun das Feld der Naturwissenschaften als neuen Tummelplatz erkoren hatte; aber schon das nächste Geschlecht arbeitet sich zur Klarheit durch und geht von der schwärmerischen Naturphilosophie zur exakten Naturwissenschaft über. Nun folgt jene stolze Reihe von deutschen Naturforschern, die seit der Zeit der „Kritik der reinen Vernunft“ bis auf unsere Tage den Neid der anderen Völker bildet: von Humboldt über Helmholtz zu Häckel. Eine Verehrung der Wissenschaft entsteht, wie sie in keinem andern Lande ihresgleichen hat; denn wo hat sie wie bei uns eine Stelle im Gesetz, die ein für allemal verkündet: „Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei“? Und neben die reine tritt die angewandte Wissenschaft. Der rauchende Schlot und das Geräusch der Maschinen drängt sich in die friedliche Stille der Städte, Fördertürme und Zechen schaffen die Schätze des Bodens empor, und „Made in Germany“ wird zur Reklame. Essen wird die zweite Hauptstadt des Reiches im Kriege, und deutscher Stahl schneidet am schärfsten. Das haben die Feinde gar oft erfahren müssen. Ahnen sie, daß der friedliche Bürger von Königsberg im schlichten Alltagsrock der geistige Vater auch unserer technischen Überlegenheit ist?

Wir haben gesehen, wie Kant zwischen der Erfahrungswelt und jener anderen geheimnisvollen Welt des Dinges an sich eine starre Schranke aufrichtete. Und doch ist sie unüberwindbar nur für uns als denkendes Bewußtsein. Unsere Seele ist aber nicht nur denkendes, sondern auch fühlendes und handelndes Wesen. Und was ihr als denkender ewig verschlossen bleibt, das wird ihr als handelnder gleichsam in einer Vision zuteil. Eine Stimme nämlich gibt es aus jener anderen Welt, deren mahrender Silberton zu jeder Stunde zu uns herüber tönt. Das ist der kategorische Imperativ, jenes Gebot der Pflicht, das Kant so faßt: Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit das Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung sein könnte. Das war etwas ganz Neues, Gewaltiges. Vorher war der Richtpunkt menschlichen Strebens immer etwas anderes gewesen. Nach dem englischen Denker Shaftesbury beispielsweise war das Mitgefühl die Grundlage der Moral. Ein mitfühlender Mensch wird nicht böse handeln können, weil er das Leid, das er andern zufügen würde, selbst als „Mit-Leid“ empfinden würde. Nach der zeitgenössischen Philosophie der französischen Materialisten war Selbstliebe das den menschlichen Willen Bestimmende. Alles, was das eigene Wohl förderte, alles, was für uns gut war, galt ihnen als an sich gut. Ihnen kam es nur darauf an, das Leben zu genießen bis zum letzten Augenblick. Cumberland, ein zeitgenössischer englischer Philosoph, findet das sittliche Prinzip in dem allgemeinen Besten. Sittlich ist nach ihm alles, was das Wohl der Gesamtheit fördert; jede Rücksichtnahme auf das eigene Wohl scheidet aus. Nach dem großen deutschen Denker des achtzehnten

Jahrhunderts, Leibniz, dagegen, ist gerade die eigene Vollkommenheit das Prinzip des moralischen Wollens. Alles ist gut, was den Zustand des Menschen vervollkommnet, ihn auf eine höhere Entwicklungsstufe führt, vom Tier entfernt und Gott nähert. Und so gab es noch eine Fülle anderer moralphilosophischer Richtungen, denen aber, so widerstreitend die einzelnen Meinungen sein mochten, doch eines gemeinsam war. Allen Philosophen vor Kant nämlich war der Wille bestimmt durch Gründe, die außerhalb der Vernunft lagen. Man fragt nach dem Wesen des Guten, und wenn man diesen Begriff bestimmt hat, stellt man die Richtlinien für die Verwirklichung dieses höchsten Guten auf. Dieser Fremdgefetzgebung oder Heteronomie des Willens stellt Kant die Selbstherrlichkeit des Willens gegenüber, die Autonomie, bei der der Wille aus sich selbst heraus, nicht vom Gefühl oder vom Verstand her, die Leitlinien zum sittlichen Wollen nimmt. Das Grundgesetz der Sittlichkeit ist eben der kategorische Imperativ, der uns zuruft: Gib deinem Willen die Form der allgemeinen Gesetzgebung! Nun ist es ganz klar, was wir zu tun und was wir zu lassen haben. Wir brauchen uns ja nur jedesmal zu fragen: Könntest du wollen, daß alle Menschen nach dem Grundsatz handeln, nach dem du jetzt deinen Willen bestimmst? Um nur zwei praktische Beispiele herauszugreifen: den Selbstmord und die Lüge. Der Selbstmord hatte manchem Philosophen nicht nur als etwas durchaus Entschuldbares, sondern sogar als etwas sehr Schönes, Erstrebenswertes gegolten. Denken wir nur etwa an den freiwilligen Tod des Petronius inmitten seiner Freunde im Arme seiner Geliebten! Und doch: Könnte der Selbstmord wirklich das Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung sein? Sicherlich können wir nicht wünschen, daß jedermann Hand an sich legte und so dem Menschengeschlecht ein läßes Ende bereitet würde. Und die Lüge, die als Notlüge manchem Moralphilosophen als erlaubt galt? Wieder fragen wir uns: Wie wäre es, wenn alle Menschen nach demselben Grundsatz handelten? Wir finden, die Möglichkeit jeder moralischen Gemeinschaft wäre dahin. Betrachten wir so alle Handlungen, die ein allgemeines Gesetz sein können, so sehen wir deutlich zwei Gruppen: solche, die eigene Vollkommenheit, und solche, die fremde Glückseligkeit als Ziel haben. Und so ist auch dieses eine Formulierung des kategorischen Imperativs: eigene Vollkommenheit und fremde Glückseligkeit zu fördern. Kant hat ja das Sittengesetz als solches nicht gegeben, sondern nur als bestehende Gesetzmäßigkeit erkannt. Es war schon längst ein Eckpfeiler der christlichen Lehre gewesen, Kant hat ihm nur die eigentümliche Form und die feste Stelle im philosophischen System gegeben. Ihm bleibt das Verdienst, das autonome Sittengesetz den heteronomen Lehren der englischen und der rationalistischen Philosophie gegenüber für alle Zeit unwandelbar fest hingestellt zu haben. So sehr er aber in Gegensatz zu diesen zwei Geistesrichtungen trat, er reichte beiden wieder die Hand, indem er aus jeder etwas herüberrettete und das Verschiedenartige an ihnen zu harmonischer Synthese verband: die Vollkommenheitslehre der Rationalisten mit der Glückseligkeitslehre der englischen Gefühlsphilosophie.

Nun folgt die große Zeit des deutschen Idealismus. Man wurde sich der stolzen Empfindung ganz bewußt, daß wir als handelnde Wesen teilnehmen an jener überstanlichen Welt, zu der unser erkenntnisdürstender Verstand vergebens hintastet, an jener Welt, in der nicht alles wie in der Welt der Erfahrung nach dem Zwange des Kausalgesetzes verläuft, sondern in der der Wille frei schaltet und waltet. Das Vorhandensein des Sittengesetzes in uns verbürgt uns ja das Bestehen dieser Willensfreiheit. Du kannst, denn du sollst! Freudig empfand man, daß es noch etwas anderes im Menschen gab als das nur auf das eigene Wohl bedachte Triebwesen, etwas Höheres, Absolutes, das nicht schwankt und wechselt, sondern das unveränderlich die gleiche marmorne Festigkeit bewahrt.

Achtung vor der Heiligkeit des Sittengesetzes wurde nun die allgemeine Triebfeder des Handelns. Aus dem in Kleinlichen Sorgen aufgehenden Philister wurde der unerschrockene Kämpfer für eine Idee, heiße sie nun Wahrheit oder Freiheit. Der Gedanke des Staates gewinnt Gestalt, und die Idee eines einzigen deutschen Vaterlandes als eines Absoluten, hinter dem die partikularistischen Interessen zurückzutreten hatten, kann wieder aufkeimen. Der Tod fürs Vaterland bekommt einen neuen Sinn. Noch 1761 war eine Schrift von einem edlen deutschen Denker erschienen mit dem stolzen Titel „Vom Tode fürs Vaterland“, die noch ganz im Geiste der Aufklärung gehalten ist und die Schönheit, ja man könnte ebensogut sagen die Vorteilhaftigkeit des Heldentodes — beweist: erwirbt man sich doch so unsterblichen Ruhm! So ehrenwert und im Sinne der Antike das gedacht sein mag, mit Kant treten wir auf einen unendlich höheren Boden. Aus dem oft nur schwach verhüllten Egoismus wird reiner Altruismus, und wie sehr wir mit dem großen Denker von der Aufklärung abrücken, sehen wir am besten daraus, daß er eine an sich gute Tat geradezu als unfittlich abweist, wenn das Tun uns mit Lust verknüpft ist, so daß Schiller, sein redegewaltiger Schüler und Bundesgenosse, der seine oft schwerflüssigen Lehren in die große Masse trug, gar spottet:

Gerne dient' ich den Freunden, doch tu ich's leider mit Neigung,

Und so wurmt es mich oft, daß ich nicht tugendhaft bin.

Da ist kein anderer Rat. Du mußt suchen, sie zu verachten,

Und mit Abscheu alsdann tun, was die Pflicht dir gebent.

Vielleicht meinte Kant aber gar nicht, daß eine Handlung mit Unlust verknüpft sein müsse, um fittlich zu sein. Die Hauptsache war ihm, daß sie aus Achtung vor dem Sittengesetz geschah, gleichviel ob mit oder gegen Neigung. Man muß, um die Strenge Kants zu verstehen, sich eben die Anschauungen seiner Zeit deutlich vor Augen halten, die auch in die edelsten Handlungen den Beweggrund der eigenen Glückseligkeit, wenn auch noch so versteckt, hineinbrachte.

Nun formt Kantischer Geist in den folgenden Jahrzehnten unablässig weiter Geschlecht auf Geschlecht. Nun entsteht nach dem Verstandesmenschen aus der Zeit der Aufklärung und nach dem in Gefühlen sich verzehrenden Menschen der

Wertherzeit der neue deutsche Schlag, ein Geschlecht, dem der Wille die treibende Seelenkraft ist und zwar der Wille im Dienste der Pflicht. Menschen, die sagen können: „Ich habe keine Zeit müde zu sein“ und die wie Bismarck diese Summe ihrer Lebensanschauung ziehen: „Wir sind nicht auf der Welt, um glücklich zu sein und zu genießen, sondern um unsere Schuldigkeit zu tun.“ Nun wird es möglich, daß ein ganzes Volk den Weltberuf in sich spürt, die gesamte Menschheit mit seiner Kultur zu durchdringen, nicht daß dadurch sein Platz an der Sonne gesichert werde, sondern aus idealen Gründen: die Menschheit zu fördern in dem Streben nach vollendetem Menschentum. Ja, unsere Feinde mochten wohl spotten über uns, die wir in unserer Einhalt diese Kulturmission unseres Volkes zu Kriegesbeginn gar zu laut betonten. Sie verstanden uns eben nicht, weil Kantischer Geist ihnen nicht wesensverwandt war.

Kantischer Geist führt nun auch auf dem Wege über Scharnhorst zur allgemeinen Wehrpflicht und damit zu dem bösen Militarismus, der der einzelnen seine persönlichen Wünsche hintanzusetzen läßt, wenn das große Ganze es erheischt, und nun wird das preußisch-deutsche Heer mit seiner wunderbaren Organisation und Disziplin jenes feste Bollwerk, das auch eine Welt in Waffen nicht fürchtet.*)

Kants Mund schweigt schon seit mehr als einem Jahrhundert. Aber sein Geist lebt noch weiter in uns fort. Ja, mit Stolz können wir heute um uns blicken und es freudig erkennen: Kantischer Geist ist überall lebendig. Was für herrliche Beispiele von Pflichttreue und Aufopferung im Dienste der großen Sache allerorten! Fürwahr, der kategorische Imperativ ist unsere sittliche Kraft. Hindenburg ist nur der Dolmetsch jedes deutschen Soldaten, wenn er nach der Schlacht bei Tannenberg auf die Frage, wie er denn die ungeheuere Last der Verantwortung tragen könne, die schlichte Antwort gibt: „Man faßt seine Aufgabe als Pflicht auf. Dann geht es.“ Und wem fiel hier nicht die echt Kantische Antwort des tapferen Verteidigers von Tsingtau ein: „Einstehe für treue Pflichterfüllung aufs äußerste!“

Und wie im Felde, so daheim, wo Entbehrungen und Opfer willig getragen werden, wenn es zum Heil des Vaterlandes ist. Gerade die Schwierigkeiten auf dem Gebiete der Lebensmittelversorgung haben gezeigt, daß es mit der bloßen Organisation, und sei sie noch so glänzend, nicht getan ist. Der lebendige Geist muß dahinter stehen, sonst ist alle Mühe vergebens. Gewiß, wenn wir gerade an diese Seite des Wirtschaftskrieges denken, da trübt manch Schatten das sonst so reine Bild, und leider hasten unsere Blicke so sehr an diesen Flecken, daß wir uns den erhebenden Gesamteindruck entgehen lassen. Erst später, wenn wir von höherer Warte aus zurückschauen, frei von den kleinlichen Sorgen des Alltags, wird uns ganz zu Bewußtsein kommen, wie reich an

*) Diese Zeilen wurden vor der Einführung der Zivildienstpflicht geschrieben. Es ist klar, daß das Gesetz über den vaterländischen Hilfsdienst die Krönung des stolzen Baues ist.

Größe die Zeit ist, in der wir stehen, so reich wie nie zuvor. Wir brauchen ja nur die Augen aufzutun, und überreich werden uns Beispiele entsagender Pflichterfüllung daheim und draußen entgegenströmen. Dabei denke ich gar nicht einmal an die Großen, denen ein günstiges Schicksal Unsterblichkeit verleiht; nein, gerade das stille Heldentum spricht in seiner Schlichtheit viel beredter und ergreifender. Der Geist aber, in dem diese stillen Helden all ihre Kräfte einsetzen, und, wenn es sein muß, ihr Letztes dahingeben für ihr geliebtes Vaterland, das ist der Geist Immanuel Kants, — derselbe Geist, von dem unser Kaiser in seiner Neujahrsbotschaft an das deutsche Volk sagt: „An dem Geist und dem Willen, der Heer und Heimat unerschütterlich eint, werden die Pläne unserer Feinde elend zuschanden werden, dem Geist der Pflichterfüllung für das Vaterland bis zum letzten Atemzuge und dem Willen zum Siege.“

Kants Geist ist es, aus dem wir in diesem ungeheuren Ringen gegen die halbe Welt immer neue Kräfte schöpfen. Es ist merkwürdig: der friedliche Bürger von Königsberg der geistige Führer Deutschlands im blutigsten Kriege! Und doch ist es so. Selbst Kant müßte diesen Krieg billigen. „Der Krieg ist gerecht und moralisch, der auf einen dauernden, allgemeinen Frieden abzielt.“ Dies sind seine eignen Worte. Streben wir aber nach etwas anderem als nach einem solchen ewigen Frieden?

Möge Kant, wie er uns Deutschen jetzt, zwar den meisten unbewußt, ein Führer im Kriege ist, auch einst der wiederversöhnten Menschheit ein Leitstern sein in jener besseren Zukunft, die keinen Krieg mehr kennt, die nicht unersehbare Werte zerstört, sondern rastlos gesegnete Werke des Friedens aufbaut. Denn Kant, der die Greuel der Napoleonischen Zeit miterlebte, glaubte doch unerschütterlich an den Fortschritt der Menschheit. Es scheint uns zwar, als machten die Völker, die sich jetzt zerfleischen, einen gewaltigen Schritt nach rückwärts. Und doch: „Vielleicht liegt es in unserer unrecht genommenen Wahl des Standpunktes, aus dem wir den Lauf menschlicher Dinge ansehen, daß dieser uns so widersinnig erscheint. Die Planeten, von der Erde aus gesehen, sind bald rückgängig, bald stillstehend, bald fortgängig. Den Standpunkt aber von der Sonne aus genommen, welches nur die Vernunft tun kann, gehen sie nach der kopernikanischen Hypothese ihren regelmäßigen Gang fort.“ So ist es vielleicht auch mit diesem Kriege. Er scheint uns die gräßlichste Ungeheuerlichkeit, und doch! vielleicht ist auch er ein Schritt vorwärts, eine schmerzvolle Bewegung der Menschheit zum ewigen Frieden.

